

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. e. n. N a u m a n n 's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. E. H. Käfel, Milwaukee, Wis.

15. Jahrg. No. 12.

Milwaukee, Wis., den 15. Februar 1880.

Lauf. No. 380

Daß der Mensch zur Erlangung seiner Seligkeit zwar nichts thut, wohl aber dieselbe durch eigene Schuld wieder verlieren kann.

1.

(Phil. 2, 12. 13.)

Es ist eine traurige Thatfache, eine höchst betrübende Wahrnehmung, daß zu dieser letzten Zeit nicht nur viele Christen offenbar zur Welt abfallen, sondern daß noch viel mehr, obschon sie äußerlich als Christen sich geberden, unbesorgt um die Seligkeit ihrer Seele in großer Sicherheit und Gleichgültigkeit dahingehen. Was sie bestimmen, wornach sie trachten, laufen und jagen, das ist der Mammon, der irdische Reichthum, die Sorge um die Nahrung, die Wollust des Fleisches und Eitelkeit der Welt. Ob dabei die arme Seele verkümmert, ob sie gleich in Sünden und unter Gottes Zorn leben, sterben und verderben, darnach fragen sie nicht. Wird aber das Gewissen ja einmal aufgeschreckt, heißt es: Du bist ein Kind des Todes, du mußt umkehren, so kannst du nicht selig werden, dann suchen sie sich doch bald wieder mit dem leeren nichtigen Troste zu beruhigen: Mit dem Seligwerden hat's noch Zeit! O Welch ein erschrecklicher Leichtsin, welch ein Frevelmuth! Dem himmlischen Vater hat es seinen lieben Sohn und Christo das Leben gekostet, um uns die Seligkeit zu bereiten; wehe denen, die um solche Seligkeit nicht achten! Die Christen sollen darnun wohl bedenken zu dieser ihrer Zeit, was zu ihrem Frieden dient, ehe es vor ihren Augen verborgen ist. So ruft uns Gottes Wort ernstlich zu: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht!“

Die Seligkeit muß jedem Menschen die Hauptsache seines Lebens sein und bleiben. Was hätte es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, so er doch Schaden nähme an seiner Seele, so er nach der kurzen Lust der Welt zur ewigen Verdammniß der Hölle fahren müßte! Darun sollen wir um die Seligkeit unserer Seele bestimmen sein Tag und Nacht und lieber Alles, was uns von der Seligkeit abhalten oder dieselbe rauben will, mit St. Paulus für Schaden achten und fahren lassen, damit wir Christum gewinnen. Dazu vermahnet uns auch der Herr Christus so ernstlich, wenn er uns zuruft: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit!“ Und der Apostel Paulus ermahnet uns so nachdrücklich: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist es, der in euch wir-

ket, beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“

Nun ist es freilich wahr, Niemand kann sich selber selig machen, Niemand die uns durch Christum erworbene Seligkeit in eigener Kraft ergreifen, sondern das ist allein Gottes Werk und Gnade. Aber ebenso gewiß und wahr ist es, daß der Mensch allein Schuld daran ist, wenn er nicht selig wird, wenn er die ihm von Gott aus Gnaden geschenkte Seligkeit verliert und ewig verloren geht. Laßt uns erstlich wohl beherzigen, daß die Erlangung der Seligkeit nicht des Menschen, sondern allein Gottes Werk ist. —

Ein gefährlicher, seelenverderblicher Irrthum, darin viele Seelen stecken, ist der, daß man meint, der Mensch könne sich selber bekehren, selber Buße thun, selber an Christum glauben und aus sich selber den Himmel und das ewige Leben erlangen. Solche Lehre ist freilich den von Natur selbstgerechten Menschen angenehm. Dazu kommt, daß diese manche Bibelstellen mißverstehen und sich dann in ihrem eiten Wahn bestärken lassen; denn leider wollen die meisten Gottes Wort nicht verstehen wie es lautet, wie es sich selber erklärt und auslegt, sondern sie legen nach ihrem eigenen Gefallen ihre vorgefaßte Meinung in Gottes Wort hinein, wie das bei den Secten offenbarlich ist. Der natürliche Mensch will einmal sein gänzlich Verderben nicht erkennen, er will sich nicht eingestehen, daß er ein armer, blinder, verlorener und verdamnter Mensch sei, er will selber etwas sein, können und gelten, so auch selber in eigener Kraft vor Gott gerecht und selig werden, wenigleich er darun Gottes Wort fälschen und dem Herrn die Ehre rauben muß. Daher kommt es, daß so viele Menschen durch ihr Thun, durch ihre Werke und Frömmigkeit die vor Gott gültige Gerechtigkeit suchen und finden wollen, oder wo das nicht, so wollen sie doch wenigstens die von Christo erworbene und verdiente Gerechtigkeit erremen und erlangen und so in eigener Kraft und Würdigkeit zu Christo kommen und selig werden. Das ist jedoch thöricht, eitel und vergeblich. Der Mensch kann zur Erlangung seiner Seligkeit nun einmal gar nichts thun, es bleibt vielmehr bei dem Ausspruch Gottes: „So liegt es nun nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.“ (Röm. 9, 16.)

Doch dem entgegen müssen wir von Vielen die Einwendung hören: Wie, der Mensch sollte zur Erlangung seiner Seligkeit nichts thun können? ruft uns nicht St. Paulus so nachdrücklich zu: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern?“ Allerdings ist das eine ernste Ermahnung St. Pauli, das leugnen

wir nicht; aber wir dürfen hier erstlich ja nicht aus den Augen lassen, an wen er solche Ermahnung richtet. Er richtet sie nämlich nicht an Gottlose und Unbekehrte, sondern er sagt das zu den gläubigen und bekehrten Philippem, die durch den Glauben an Christum die Seligkeit bereits erlangt hatten und darun dieselbe nicht erst zu schaffen brauchten. Zum andern dürfen wir wiederum nicht außer Acht lassen, was St. Paulus selbst den gläubigen Philippem betreffs ihrer Seligkeit, sowohl was das Wollen als das Vollbringen derselben betrifft, ausdrücklich sagt, nämlich: „Denn Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“ Aus dieser Stelle geht also vielmehr recht klar hervor, wie Gott allein es ist, der unsere Seligkeit anfängt und vollendet. Wirkt und schenkt Gott uns nicht die Seligkeit, so erlangt sie gewiß Niemand. Aus Gnaden hat der Herr Christus unsere Seligkeit durch seinen vollkommenen Gehorsam und in unschuldiges Leiden und Sterben erworben, aus Gnaden wird auch uns dieselbe, geschenkt und zugeeignet; sie ist und bleibt Gottes Gnadengeschenk und Gnadengabe! —

Halten wir uns diese hochwichtige Wahrheit noch eingehender vor. Da ruft uns vielleicht Jemand zu: Das ist ja nicht möglich, daß der Mensch ohne sein Thun die Seligkeit erlangen sollte, muß er doch die Gnadenmittel gebrauchen, zur Kirche gehen und die Predigt und Gottes Wort hören und lesen! Darauf antworten wir: Freilich muß ein Mensch die Gnadenmittel, Gottes Wort und die heiligen Sacramente gebrauchen, denn durch dieselben hat Gott verheißten, uns seine Gnade mitzutheilen, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, den heiligen Geist, Leben und Seligkeit zu schenken; aber wer will daraus beweisen, daß der Mensch zur Erlangung seiner Seligkeit etwas dabei thut oder zu thun vermag? Ist es nicht Gottes lautere Gnade, wenn wir sein Wort lesen und die lautere Predigt des Evangeliums hören dürfen? Und ist es nicht allein seine Gnade, wenn er auch unsere Ohren und Herzen ansthat, daß wir sein Wort recht hören, wie er der Lydia das Herz ansthat, daß sie es sich zur Seligkeit hörte? Ja wisse, mein Christ, wenn es mit dir dahin gekommen ist, daß du anfängst, Gottes Wort recht zu lesen und zu hören, wisse, nicht du, sondern Gott hat solch Wollen und Vollbringen in dir gewirkt. Es ist wahr: ehe wir anfangen, Gott zu suchen, hat er uns schon gefunden; ehe wir ihn ergreifen, hat er uns schon ergriffen. Und so ist es wahr, was St. Paulus sagt: „Gott ist es, der in euch wirket, beides, das Wollen und das Vollbringen.“

Wiederum wendet man ein: Aber der Mensch muß doch Buße thun, seine Sünden erkennen und be- reuen. Sagt doch Gottes Wort selbst: „Thut Buße und befehret euch!“ Allerdings jagt das Gottes Wort, aber es jagt an keiner Stelle, daß wir die Buße in eigen- er Kraft vollbringen können, vielmehr heißt es von Gott: „Befehre du mich; so werde ich befehret;“ und wiederum: „Er gibt Israel Buße;“ und abermal: „Er hat auch den Heiden Buße gegeben.“ Wenn Gottes Wort uns zuruft: „Thut Buße!“ so hat und gibt das Wort auch zugleich die Kraft zur Buße. Von Gottes Wort heißt es Jeremia 23, 29: „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zererschmeißt?“ Wie sollte der in Sünden todte Mensch sich selber zur Buße erwecken? Das ist nicht allein ein eitles und thörichtes, sondern auch ein schäd- liches und verderbliches Beginnen, wie wir es z. B. bei den Methodisten mit ihrer Busbauk so oft sehen. Daß ein Mensch zur Buße kommt, das ist allein Got- tes Werk, das Werk des heil. Geistes, der dem Men- schen aus dem Gesez seine Sünden aufdeckt, daß er nun sein Elend, seine Blöße, seinen Jammer schmerzlich erkennt und vor dem gerechten Zorn des heil. Gottes erschrickt, daß er jenszt: „Wo soll ich stichen hin, weil ich beschweret bin mit viel und großen Sünden? Wo kann ich Rettung finden? Wenn alle Welt herkäme, mein Angst sie nicht wegnähme.“ So zererschlägt der heil. Geist durchs Gesez das stolze und sichere Herz und gibt ihm einen geängsteten Geist, ein gedemüthigtes und zererschlagenes Herz und schafft in ihm die göttliche Traurigkeit, die da wirkt zur Seligkeit, eine Reue, die Niemand gereuet.

Jetzt aber, denkt Mancher, jetzt muß doch der Mensch selbst etwas thun, er muß sich für Christum entscheiden und an ihn glauben, sein Verdienst zu sei- nem Heil ergreifen, wenn er selig werden will, denn Gottes Wort sagt ja selbst: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du — selig!“ Doch wer da meint, sich selber entscheiden und an Christum glauben zu können, der irret sehr. Nein, wie die Buße, so ist auch der Glaube im Menschen allein Gottes Gnaden- werk, wie St. Pauli es klar ausspricht mit den Wor- ten: „Denn Gott ist es, der in euch wirkt, beides, das Wollen und das Vollbringen.“ So spricht auch Chri- stus: „Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat.“ Hiernach bekennet unsere Kirche im dritten Glaubensartikel: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der heil. Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet etc.“ So ist „das Evangelium eine Kraft Gottes selig zu machen.“ Hat der heil. Geist dem Sünder aus dem Gesez seine Ver- dammung offenbart, so offenbart er ihm nun auch das Heil in Christo und tröstet ihn durchs Evangelium, wirkt in ihm den Glauben und die herzlichste Zuversicht, daß Christus auch sein Heiland sei, daß er auch seine Sünde gebüßt, vollkommen begahit und ihn mit Gott verfühnet habe, so daß der vorhin betrübte Sünder nun ganz getroßt und fröhlich wird. So gibt Gott das Wollen und das Vollbringen, daß wir Christum und mit ihm die Seligkeit erlangen; denn Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den heil. Geist. Sehet, also ist es Gott allein, der in uns den Glauben an Christum wirkt und in ihm die Seligkeit schenkt! —

Und ist ein Mensch durch den Glauben an Chri- stum selig geworden, so ist es wiederum Gott, der ihn die aus Gnaden erlangte Seligkeit auch bewahren muß. Denn Mensch kann die erlangte Seligkeit sich selber be-

wahren und erhalten; denn „mit unserer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren!“ Zieht Gott einen Augenblick seine Hand von uns ab, dann sind wir verloren und unsere Seligkeit ist dahin. Wie er die Seligkeit in uns gewirkt hat, so muß er sie uns auch er- halten, wie geschrieben steht Phil. 1, 6: „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wirds auch vollfüh- ren bis an den Tag Jesu Christi.“ Und wiederum heißt es: „Wir werden aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit.“ (1. Petri 1, 5.) Hiernach bekennen wir auch im dritten Artikel: „Der heil. Geist hat mich — im rechten Glauben geheiligt und erhal- ten.“ So haben wir aus Gottes Wort erwiesen, wie von Anfang bis zum Ende Gott es ist, der in uns wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.

Doch wie, fragt vielleicht eine irrende Seele noch einmal, muß nicht ein wiedergeborener, gläubiger Mensch gute Werke thun und Gott gefällige Früchte bringen, als da sind: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gültigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keusch- heit?“ Muß er nicht sein Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, die Welt verleugnen, den Teufel überwinden, das Kreuz auf sich nehmen und Christo nachfolgen? Allerdings muß er das und thut es auch, ja er kann gar nicht anders, weil er aus Gott geboren ist. (1. Joh. 3, 9.) Aber hierbei ist ein Doppeltes zu merken. Erstlich thut ein Christ nicht darum gute Werke, um dadurch selig zu werden, sondern die Sache verhält sich vielmehr so: Weil er selig geworden ist, da- rum thut er gute Werke, — weil er ein guter Baum geworden ist, so kann es nun nicht anders sein, er muß auch gute Früchte bringen. Aber auch diese guten Früchte, was wir zum andern merken sollen, sind ja Früchte des Geistes, der uns zum guten Werk tüchtig macht und antreibt, daß wir mit Lust und Freuden Gottes Wille thun, ihn zu Lieb, zu Lob und zu Dank! St. Paulus schreibt 2. Corinthher 3, 5: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Und Christus spricht Joh. 15, 5: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Neben. Wer in mir bleibet, und ich in ihn, der bringet viele Frucht; den u ohne mich können ihr nichts thun.“ Und so ist es. Nicht wir sind es, sondern Gott ist es, der wie die Selig- keit, so alles Gute in und durch uns schafft und wirkt, wie St. Paulus sagt: „Gott ist es, der in euch wirkt, beides, das Wollen und das Vollbringen.“ —

Demnach verdanken wir unsere Seligkeit und alles Gute nicht uns, sondern allein Gott. Und zwar schenkt Gott die Seligkeit, wirkt das Wollen und Voll- bringen in uns „nach seinem Wohlgefa- len“, d. i. aus lauter Gnaden, und nicht, weil er das uns etwa schuldig wäre, aus Verdienst und Wür- digkeit. Nein, es ist allein sein Wohlgefallen, seine lautere Gnade, die uns selig macht. Und welch ein herr- licher, süßer, gewisser Trost ist das für uns arme Sün- der! Sollten wir zur Erlangung unserer Seligkeit auch nur etwas thun, so könnten wir derselben nie gewiß werden, sondern müßten verzagen und verzweifeln. Gewiß, felsenfest gewiß sind wir nur aber unserer Seligkeit, weil Gott sie uns aus lauter Gnaden in Christo schenkt. So wahr und gewiß Gottes Wort und Ver- heißung ist, so gewiß ist unsere Seligkeit in Christo, so wir's durch Gottes Gnade glauben. So halten wir uns nur fest an der theuren Gnadenverheißung Gottes in Christo, die allein uns selig macht, wie St. Paulus das auch sonnenklar ausspricht mit den Worten: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben;

und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme!“ — D.

Wie wir die Psalmen gebrauchen sollen.

(Von H. Weller)

IV.

Er preiset sie auch selig, wenn sie im Schweiß ih- res Angesichts ihr Brod essen, und schaffen ihrem Weibe und Kindern Essen und Trinken durch ihre saure Arbeit.

Obenso lehret er auch, daß Kinder Gottes Segen sind, und daß wir ihm dafür herzlich danken sollen, und nicht thun wie der grobe, wilde, gottlose Haufe thut, die da denken, es geschehe ohngefähr, daß sie viel Kinder kriegen, ja viele werden wohl zornig darüber, daß sie Gott mit Leibes Frucht so reichlich segnet. Darum geschieht oft, daß Gott solchen undankbaren Eheleuten alle Kinder nimmt, und oft ein ganz Geschlecht unter- gehen läßt.

Endlich lehret auch dieser Psalm, daß Gott ein herzlich Wohlgefallen habe an allen Werken, Beschäf- ten, Mühe, Angst, Arbeit Noth und Leiden, so ein christlicher Ehemann oder Ehefrau in ihrem Beruf und diesem göttlichen Stande haben muß, und daß er sein Kreuz lindern und das Wasser zu Wein machen will. Dagegen aber, daß er einen Greuel hat an allen Werken, Thun und Leiden, so die haben, welche ihnen selbst einen sonderlichen Stand erwählen, wider Gottes Wort, als die Mönche, Nonnen, Einsiedler, Karthäuser u. dergl.

Wenn sie auch gleich ihre Leiber mit Fasten, Wachen und Kasteien gar schwächten und umbrächten, soll es doch heißen für Gott Verabscheuung, ein Greuel.

Wenn ein fromm christlich Herz mit dieser An- sechtung geplaget wird, als sei sein Glaube zu schwach, daß Gebet zu faul und kalt, daß ihn Gott erhören und ihm helfen soll; so soll er den 31. Psalm lesen, und sonderlich diesen Vers darinnen wohl merken: Denn ich sprach in meinem Zagen: Ich bin von deinen Augen verstoßen; dennoch hörtest du meines Flehens Stimme, da ich zu dir schrie. Denn hier zeigt der Prophet mit seinem eigenen Exempel, daß er auch in diesem Spital krank gelegen, und daß Gott die schwachgläubigen nicht verwirft, und daß er unser Gebet allzeit erhört, ob uns wohl dünkt, es sei kalt und faul; und daß das in- nerliche Zeugnis des Herzens sei das rechte starke Gebet für Gott.

Darum sollen wir uns nicht richten nach unserem Fühlen im Herzen, sondern nach dem Worte Gottes; wie zu sehen ist in dem Exempel Moses, 2. Mof. am 14. Kap. Vers 15. Da er für Furcht, Zittern und Zagen nicht wohl zischen konnte, schweige denn reden oder beten, dennoch Gott zu ihm sprach: Was schreiest du zu mir? Mit diesen Worten zeigt Gott an, daß ein gottesfürchtig Herz als dann am heftigsten und stärksten betet, wenn es eitel Zagen des Herzens fühlet, und wi- der solch Schrecken und Zagen des Herzens sich wehret und strebet. Aber von solchen Sachen wissen und ver- stehen die rohen, wilden sichern Herzen nichts, denn die Vernunft kann sich darin nicht schicken noch verstehen, daß ein Christ zugleich kann zagen und glücken, schreien und doch gar stumm sein, beten, und doch vor Furcht kaum zischen.

Wenn wir hoch bekümmert und betrübt sind, und unsern Gemüth Angst, Mühe, Noth und Gesez

kein Ende ersehen können, und die Aufsehung immer größer und schwerer wird; sollen wir den 55. Psalm fleißig lesen. Denn dieser Psalm wird uns erstlich trösten mit dem Exempel des heil. Propheten David, daß auch er selbst, so ein trefflicher, hochbegnadigter Prophet, in solcher Angst und Noth gesteket hat; daß er auch so kleinmüthig und schwachgläubig gewesen ist, daß er gewünscht habe, er hätte Flügel, daß er könnte der gegenwärtigen und zukünftigen Gefahr und Unfall entfliehen, und nicht in seiner Feinde Hände kommen möchte.

Zum andern lehret er, wie wir uns in solcher Angst und Noth halten sollen, nämlich, daß wir Gott unsere Noth klagen, und ihn anrufen sollen, wie allhier David thut, und Gott bittet, er wolle seiner Feinde Zungen unruhig machen; und wie David mitten im Gebete Trost und Stärke seines Glaubens empfunden hat: Also wird unser Herz auch zufrieden und gestärket werden, wenn wir nur anheben zu beten. Zuletzt vermahnet uns dieser Psalm, daß wir all unser Anliegen auf den Herrn werfen sollen; und setzt diese tröstliche Verheißung hinzu und spricht: „Und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen, als wollte er sagen: Obwohl die Noth nicht ablassen will und uns immer härter drückt, so sollen wir darum nicht verzagen; sondern wissen, daß uns Gott endlich werde gnädiglich und wunderbarlich heraus Helfen, daß wir ihm werden können danken.

Wenn Pestilenz oder sonst gränliche schreckliche Krankheiten im Lande, oder in einer Stadt regieren, daß die Leute mit Haufen dahin sterben und fallen, und wir der Seuche oder Gift nicht entlaufen können, und der Satan, wie seine Gewohnheit ist, uns zum Tode schicken will, und den Tod gar viel schrecklicher vorbildet, denn er an ihm selbst ist, sollen wir den 91. Psalm: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt“ etc. vor uns nehmen, und uns damit trösten. Denn dieser Psalm lehret uns, wie selig die Leute sind, so Gott in seinen Gnadenschuß, Schutz und Schirm genommen hat, daß solchen nicht das geringste Leid oder Uebel ohne Gottes gnädigen Willen, widerfahren solle.

Und wenn gleich der Teufel all seine Gift, Pfeile, Spieße und Waffen auf sie gerichtet hätte, so soll er doch nichts schaffen und ihnen keinen Schaden zufügen, weil sie Gott will länger leben haben allhie auf Erden, daß sie in seiner Christenheit mehr Nutz schaffen sollen. Solches will der Prophet angezeigt haben, da er spricht: „Ob tausend fallen zu deiner Seiten, und zehn tausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen.“ Das ist: Ob du gleich siehest, wie die Leute mit Haufen neben dir und um dich dahin fallen und sterben; dennoch sollst du nicht erschrecken: Denn Gott kann dich noch bei dem Leben erhalten, weil dein Stündlein noch nicht kommen ist. Hieher gehören nun die Exempel, darinnen wir sehen, wie gar wunderbarlich Gott diejenigen, so in seinem Reich noch viel Nutz haben schaffen sollen, erhalten hat; auch oft aus dem Tode wieder auferwecket. Wie oft ist wohl St. Paulus und Dr. Martinus Luther gestorben, und durch Gottes Kraft wieder lebendig worden: Das nennt auch St. Paulus 2. Cor. 4, 2. Denn wir, die wir leben, werden immer in Tod gegeben um Jesus willen, auf daß auch das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische.

Sterben heißt die Schrift nicht das leibliche Sterben, wenn die fünf Sinne dahin gehen und sterben, sondern wenn der Mensch mit den schrecklichen Höllengedanken geplaget wird also hart, daß er nicht weiß, ob

er lebendig oder todt sei. Wenn wir uns vor dem Tode fürchten, und der Satan den Tod, wie er denn pfleget, über alle Maßen schrecklich und greulich machet und vorbildet, sollen wir die letzten drei Verse des 91. Psalms fleißig lesen und ins Herz drücken: Er begehret mein, so will ich ihm anshelfen. Er kennt meinen Namen, darnum will ich ihn schützen: Er ruft mich an, so will ich ihn erhören: Ich bin bei ihm in der Noth; ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen. Ich will ihn sättigen mit langem Leben. Ich will ihm zeigen mein Heil. Es sind aus der Maßen tröstliche, liebliche Worte, darinnen uns Gott zusagt; er wolle uns aus Todes Nothen gnädiglich helfen, und spricht nicht schlecht dahin: „Ich will ihm helfen,“ sondern macht es noch viel lieblicher und fröhlicher, und spricht erstlich; er wolle dem Gerechten anshelfen.

Zum andern, er wolle ihn schützen.

Zum dritten, er wolle ihn erhören.

Zum vierten, er wolle ihn aus der Noth reißen.

Zum fünften, er wolle ihn zu Ehren machen, nicht hie auf Erden, sondern dort in jenem Leben.

Zum sechsten, er wolle ihn sättigen mit langem Leben, das ist, er wolle ihm geben das ewige Leben.

Zum siebenten, er wolle ihm zeigen sein Heil, d. i., Christum, welchen er hie hat bei sich im Glauben; aber dort wird er ihn haben im Schauen, da er wird seine Herrlichkeit sehen ewiglich. Was wolt ein betrübter kranker Mensch, der nun von dieser Welt scheiden soll, liebers wünschen und begehren, denn daß er in seiner großen Angst und Noth, Gott bei sich haben möchte, der durch sein seliges Wort und Geist ihn trösten, stärken, helfen, erretten und das Herz so getroßt und geduldig machen wolle, daß er solle und könne alle Aufsehung, Schrecken und Schmerzen überwinden, und ihn aus dem Tode und Grabe zu sich nehmen in das ewige Leben, Freude und Seligkeit.

Wenn ein christlich Herz (denn die sichern Herzen wissen von solchen Aufsehtungen nichts) mit solchen Gedanken geplaget wird, als wolle Gott die alte Schuld rächen, und ihm um der Sünde willen noch viel Unglück und Herzeleid zuschicken; soll es den 103. Psalm vor sich nehmen, und fleißig lesen. Denn dieser Psalm lehret und zenet klärlieh und gewaltig, daß Gott nicht nach unserm Verdienst mit uns handeln noch vergelten wolle, sondern daß alle unsere Sünde vergeben und vergessen ist, und viel weiter von uns geschieden, denn der Himmel von der Erden. Und daß er sich viel freundlicher zu uns, so ihn fürchten und ihm vertrauen, erzeige, als Vater und Mutter gegen ihre Kinder sich erzeigen können. Darum sie diese Verse fleißig und wohl ihnen einbilden: Er handelt mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die so ihn fürchten. So ferne der Morgen ist vom Abend, läßt er unsere Uebertretung von uns sein. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten. Wir müssen aber solche Sprüche nicht einmal oder zweimal lesen, oder darüber nachdenken, sondern oft wiederholen, und sie wohl ins Herz drücken, denn der Teufel, Fleisch und Blut will und kann sie nicht lassen ins Herz gehen. Darum müssen wir sie mit Gewalt hineintreiben, und immer bei uns selbst sprechen: Dies sind Worte der göttlichen Majestät, die nicht lügen noch trügen können, darnum will ich ihnen glauben. Wenn gleich mein Herz viel anders denkt und mich verdammt, dennoch will ich Gott die Ehre thun und sprechen mit dem Propheten David: Psalm 33 Vers 4.

Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß.

Es sollen aber die Einfältigen und Unerfahrenen der Schrift wissen, daß wir nicht alle Betspalmen nachbeten können, wie etliche meinen. Denn David hat viel Psalme gemacht und gebetet, welche sich allein auf seine und Christi Person reimen, als der siebente Psalm. Ebenso der achtzehnte Psalm. Ebenso hat auch David oft viel von Gott gebetet, welches so es jemand wollte nachthun, würde er sündigen und Gott erzürnen, weil er nicht der Mann ist, welcher David gewesen. Denn solche Wunder-Lente als David, Elias, Josua u. dergl. haben viel gethan, gelitten, geredet, gebetet, welches wir ihnen nicht können noch sollen nachthun. Josua hieß die Sonne am Himmel stille stehen einen ganzen Tag, bis er die Ammoniten schlug.

Wenn es ihm aber ein anderer nachthun wollte, so hieß es Gott versucht, weil er nicht den Geist, Mut und Glauben hat, welcher Josua gehabt. Der Prophet Elias hieß, daß Feuer vom Himmel herabfallen und die einundfünfzig Männer tödten sollte, welche der König Achab zu ihm sandte, daß sie ihn griffen, 2. Könige 1, 10. Wenn es ein anderer, so nicht Elias Geist hätte, thun wollte, so würde er sündigen.

Darum sollen wir, so wir nicht Josua, Elias, noch der Wunder-Lente einer sind, hienieden bleiben bei dem gemeinen Haufen der Heiligen, und uns nach dem ausgedrückten Wort, und Gebot Gottes halten, so können wir nicht irren noch fehlen.

Der Krankenbesuch auf der Reise.

Es war im Spätherbst 1827. Der trübe Novembertag entsprach ganz der Stimmung, in welcher ich mich von der Schnellpost nach Berlin führen ließ. Der Abschied von der Heimath war mir schwerer geworden als sonst wohl, ich hatte von meinem ältesten Bruder Abschied nehmen müssen, ohne die Hoffnung, ihn wieder zu sehen, da er sichtlich an der Auszehrung einem nahen Tode entgegenwachte. Dazu hatte mich auf der Reise die Nachricht erreicht, daß eine mir sehr werthgewordene Hoffnung, deren Erfüllung mich in die Heimath zurückgerufen und meinem Lebenswege eine mir damals sehr ersehnte Wendung gegeben hätte, zu Grabe gegangen war. Trüber Herbstnebel lag auf meinem Gemüth. Bald leitend und gelesenes Wort bewegend in meinem Herzen, bald mehr träumend hing ich schweigend meinen Gedanken nach. Ich saß allein im Cabriolet neben dem Schirmeister. Ich schaute auf die Wolken, die fast bis zur Erde hinabhangen und lauschte dem Winde, der über die Stoppeln rauschte und die fahlen Blätter in ihr Grab legte. Wird's mir überhaupt schwer, auf der Reise ein Gespräch anzuknüpfen, so war ich in der damaligen Stimmung um so weniger dazu angelegt, sandt darnum auch Entschuldigung gegen den innern Mäher, der über die lieblose Versäumnis mich straste, in welcher ich die gute Gelegenheit, dem Schirmeister ein Wort des Lebens zu sagen, unbemüht dahin gehen ließ. Da that unversehens der Herr eine Thür weit auf und nöthigte seinen Knecht, hineinzutreten und die ihm aufgetragene Botschaft auszurichten.

Als der Abend hereinbrach, fragte ich den Schirmeister, wann der Wagen in S. ankäme und wie lange er da sich aufhielt. Er gab mir den gewünschten Bescheid, mit dem Zusage, er werde nicht weiter mitfahren, sondern von einem Collegen vertreten werden; in S. wohne er und seine Frau sei so krank, daß sie wohl ster-

ben werde. Die Stimme wurde ihm weich, als er das sagte, und er wuschte sich eine Thräne aus den Augen. Meine Theilnahme wurde gleich geweckt, aber auch die ernste Mahnung, dem Mann das Wort Gottes zu bezeugen. Zunächst ging das Gespräch auf die äußeren Umstände ein. Ich ließ mir theilnehmend erzählen, wie er die Feldzüge als 18jähriger Jüngling mitgemacht, später noch einige Jahre gedient, dann mit dem Abschiede eine Anstellung bei der Post erhalten und vor 4 Jahren geheiratet habe; seine Ehe sei so glücklich gewesen, wie es nur eine geben könne, aber seit der Geburt seines ersten Kindes sei seine Frau ans Krankenbett gekommen, das Kind sei immer schwächlich gewesen, habe der Mutter viel Sorge und Last gebracht; vor 1 Jahre sei das Kind gestorben und in Folge des Gramens über diesen Verlust und der langen Anstrengungen in der Pflege habe sich bei seiner Frau Schwindsucht entwickelt, die sie jetzt an den Rand des Todes gebracht; sie könnte wohl jeden Tag sterben. Er besaß sein Amt, das ihn immer nur auf kurze Zeit bei seiner Frau sein ließ, und schloß mit dem Ausbruche seiner trostlosen Gemüthsstimmung: „Wenn unser Herrgott mir meine Frau nimmt, dann wünschte ich am liebsten, er nähme mich nur gleich mit von der Welt; ich weiß nicht, was ich noch auf der Welt thun soll. Ich habe keine Freunde mehr am Leben und habe auch Niemand auf der Welt, der mich angeht; meine Eltern sind schon lange todt, und meine Verwandten wohnen hinten in Ostpreußen. Es wäre für mich am besten, wenn sie mich mit meiner Frau auf den Kirchhof brächten. Wir müssen doch alle einmal sterben. — „Sind Sie denn bereit zum Sterben?“ fragte ich ihn, indem ich seine Hand ergriff und ihm in's Auge sah. Er blickte mich verwundert an, wie einer der den Sinn der Frage nicht faßt. Ich redete weiter von der Ewigkeit und dem Gerichte Gottes, in welche der Tod den Sünder stellt. — „Was denken Sie denn von mir? entgegnete er — halten Sie mich denn für einen schlechten Menschen?“ — die Thüre war nun aufgethan zur Verkündigung des Wortes von der Sünde und der Gnade, und der Herr gab seinem Diener freudiges Muthwort des Mundes. Er sprach sich offen aus, da er bald Vertrauen gewonnen hatte. Im Schooße der evangelischen Kirche war er mit den Trägern des ordinärsten Rationalismus aufgezogen worden. „Thue recht und scheue niemand“ oder „Aber immer Treu und Redlichkeit!“ — Das war sein ganzer Heilsweg, und in seinem Katechismus stand mir noch etwas von dem lieben Gott, der Alles geschaffen und so gut und barmherzig sei, daß er es mit unsern Fehlern, wenn wir nur ein gutes Herz hätten, nicht so genau nähme, und von Jesus, dem allerbesten Menschen, der je gelebt hätte, und der uns ein Muster gegeben, wie wir fromm und gut leben müßten; nur setzte er ganz naiv hinzu — könnten wir das jetzt nicht mehr so, wie er damals, die Welt sei jetzt anders geworden. — Ueberhaupt zog mich in seinen Aeußerungen die Natürlichkeit und rückhaltlose Unbefangenheit an, mit welcher er sich aussprach. Man merkte es ihm an, er hatte auch nicht die geringste Ahnung davon, daß die christliche Lehre eine ganz andere sei, und das alleinseigmachende Wort vom Kreuz könnte er auch nicht einmal dem Schatten nach. Von der Bibel mußte er mehr nicht, als daß es ein gutes Buch sei, worin schöne Geschichten ständen, erzählte auch, daß seine Frau eine sehr schöne Pathenbibel habe, die sie zur Confirmation geschenkt bekommen, von deren Einband und Bildern er indes mehr wußte als von ihrem Inhalt. Er fand sich durch seinen Beruf völlig darin gerechtfertigt, daß er nicht am Sonntag

zur Kirche gehe, auch nicht in der Bibel lese, um so mehr, da er an einem Sonntage, den er frei habe, um seine Andacht zu verrichten, auch seit seiner Heirath immer mit seiner Frau zur Communion gegangen sei, nur in diesem Jahre nicht, weil seine Frau zu schwach gewesen. Unser Gespräch wurde immer lebhafter und jemeher ich mit der Verkündigung des Wortes vom Kreuz hervortrat, desto aufmerksamer hörte er zu und unterbrach mich nicht mit Einreden, sondern nur mit Ausdrücken der Bewunderung über die neue nie gehörte Lehre, u mit Fragen, die immer mehr davon zeigten, welchen Antheil sein Herz daran nehme. Meinen Stand hatte er aus dem Passagierzettel gesehen; das konnte er aber nicht fassen, wie ein so junger Mann dazu komme, eine ganz andere Lehre zu haben als die alten Geistlichen. Mein Bibelschen, in welchem ich gelesen, war noch in meiner Hand. Lesen konnte ich nicht, weil es dunkel geworden; ich bezeugte ihm aber, alles, was ich ihm sage, stehe in diesem Worte Gottes geschrieben und sei die einzige ewige Wahrheit. Ein Wort machte besonders Eindruck auf ihn. Ich hatte es gerade vorher in meiner Ordnung gelesen und knüpfte an dasselbe meine Verkündigung des Heils. Es war das Wort des Apostels aus Ephes. 2, 8: Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben und dasselbige nicht aus euch. Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, daß sich nicht Jemand rühme. Das Wort fiel ihm merkbar in's Herz. Ich hoffe, es ist in ihm das Saamenkorn des ewigen Lebens geworden. Unter diesem Gespräch waren die Stunden rasch dahin gegangen. Mit dem Zeugen hatte, wie es zu gehen pflegt, der lebendige Trieb, die freudige Lust an demselben in mir zugenommen. Ich durfte reichlich den Segen erfahren, den der Herr, der dem dreschenden Ochsen das Maul nicht verbindet, für seine Zeugen in sein Zeugniß gelegt. Die Nebel, die mit schwerem Drucke auf meinem Gemüthe gelastet, waren gewichen; ich stand in hellem Sonnenschein der Gnade und konnte aus frischer unmittelbarer Erfahrung mit dankbarem Herzen rühmen von der überschwänglichen Fülle alles des Guten, welches wir haben in Christo Jesu. Ich bemerkte, daß der Postillon mehrmals sich zu uns wandte, um einige Worte unsers Gesprächs zu erfassen. Auch an ihn richtete ich mein Wort und erhob gerne lauter meine Stimme, um auch ihm das Wort des Lebens zu sagen, das Cabriolet war zur Kanzel geworden.

Als wir uns der Stadt näherten und unser Gespräch abbrechen mußten, faßte der Schirmmeister meine Hand, drückte sie mit beiden Händen auf's herzlichste und dankte mit bewegter Stimme für das, was ich ihm gesagt. „Es thut mir ordentlich leid, daß wir nicht noch einige Stationen zusammenfahren,“ sagte er und setzte hinzu: „Aber, bester Herr Prediger, warum haben Sie den ganzen Tag neben mir gesessen u. mir nichts davon gesagt? wie viel hätten wir dann davon sprechen können?“ Die Frage schnitt mir durchs Herz. Ich mußte mich vor Gott und ihm schuldig geben. „Dann aber dürfen Sie mir eine Bitte nicht abschlagen, fuhr er fort; — Sie müssen mit mir zu meiner Frau gehen. Meine arme Frau hat solche gute, tröstliche Worte noch nie gehört. Unsere Geistlichen sagen uns das nicht. Bitte, gehen Sie doch gleich mit mir zu meiner kranken Frau.“ Ich hatte einiges Bedenken, ob so spät Abends eine todtkranke Frau der unerwartete Besuch eines Fremden nicht zu sehr angreifen möchte. Das machte nichts, meinte er, es sei doch gut, daß sie das höre, damit sie selig sterben könne. Er könne ihr das nicht so wieder sagen, wie er es gehört; er wisse es selbst noch nicht recht, wie es ihm zu Muth sei; es sei ihm so

um's Herz wie noch nie. Seiner Bitte gab ich gerne meine Zusage, mußte ich doch darin das Gebot meines Herrn erkennen. Der Postwagen hielt. Der Schirmmeister rief gleich dem ersten, der sich zeigte, die Frage entgegen: lebt meine Frau noch? Das Ja begrüßte er mit einem herzlichen „Gott sei Dank“, warf seinem Collegen seine Tasche zu und eilte mit mir fort, um von den 4 Stunden, die der Wagen sich aufhielt, keinen Augenblick zu versäumen, indem er anbefahl, mich an seinem Hause abzurufen. Es war mir gar eigen zu Muth, als ich eilenden Schritts mit ihm über die Straße der fremden Stadt ging, um einen Krankenbesuch zu machen. Das war auf der Reise mir noch nicht vorgekommen. Ich war aber innerlich gewiß, daß es vom Herrn sei.

Der Schirmmeister war sehr aufgeregt. Wiederholt rief er aus: „O, wie wird sich meine Frau freuen, wenn sie hört, daß sie nunsonst in den Himmel kommen kann.“

Ich hielt dem Herrn sein Wort vor; „Es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt.“ Die naheliegende Wohnung war bald erreicht. Als wir von der Straße in eine dunkle Gasse bogen, die zu einem Hinterhause führte, nahm er sorgsam meinen Arm, um mich zu leiten, und sagte, indem er meinen Arm an seine Brust drückte: „Lieber Gott im Himmel, wer hätte das gedacht, daß ich in meinem Herzeleid solche Freude haben sollte!“ Als ich ihm dankte für die Sorgfalt, mit welcher er mich über den dunkeln Hof und die Treppe hinauf leitete, sagte er: „Das ist auch mal der Mühe werth; Sie wollen ja so gut sein, meiner guten Frau den Weg in den Himmel zu zeigen, wie Sie mir ihn gezeigt haben.“ Ich wies ihn auf den Herrn. Wir traten in die Stube. Er wollte mich gleich in die Kammer an das Bett seiner Frau führen. Ich mußte ihn fast nöthigen, sie vorher auf meinen Besuch vorzubereiten. Ich hörte wie er eintretend sagte: „Louise, da bring ich Dir einen Herrn mit, der will dir den Weg zum Himmel zeigen; es ist ein fremder Prediger.“ „Herr mache du das Wort wahr!“ seufzte ich und hatte kaum meinen Mantel abgelegt, als er kam, um mich zu seiner Frau zu führen. Der Anblick der jungen Kranken war ergreifend für mich. Die Grabesrosen blühten auf ihren Wangen und die Augen hatten den unheimlichen Glanz, der die verzehrende Fiebergluth ankündigte. Mein Gruß drückte meine Theilnahme aus und bat um Entschuldigung für das späte Kommen eines Fremden. Sie reichte mir ihre Hand. Wir setzten uns zum Bette. „Sie sind dem Tode nahe“, begann ich, „und der barmherzige Gott, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, schickt Ihnen jetzt die Botschaft von dem Heilande, der die Sünder selig macht. Sie wollen doch gerne selig werden?“ „Ach lieber Gott“, erwiderte sie kaum hörbar, „ich weiß nicht wie mir ist; ich bin so bange vor dem Sterben.“ Das Wort nahm ich auf und zeigte ihr, woher die Furcht des Todes komme, und wie dieselbe uns ein Zeugniß von der Sünde sei: der Tod sei der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn. Ich bezeugte ihr, daß der Herr Jesus, dessen Bote ich sei, durch seinen Tod, dem Tode die Macht genommen habe und nun auch ihr sagen lasse: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben,“ und mit dem Worte des Herrn an Martha, Joh. 11, 25. 26. führte ich ihr das näher aus. Sie konnte nicht viel sprechen, aber sie hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu, und ihre unverwandt auf mich gerichteten Augen schienen jedes Wort von meinen Lippen

nehmen zu wollen. Und sah ich so auf sie und ihren Mann, der sie in seinem Arme etwas aufrecht hielt, so mußte ich mir gestehen, wohl nie so aufmerksame Zuhörer vor mir gehabt zu haben. Oft unterbroch der Mann mein Wort mit einem bestätigendem Zuspruch. „Ja denk' nur einmal, Louise“ — sagte er unter andern, „das kriegt man alles geschenkt. Siehst du? den kann man sich nicht verdienen, das braucht man aber auch gar nicht. Das haben wir immer gemeint: wenn man nur rechtschaffen wäre und Jedem das Seine ließe, dann käme man gewiß in den Himmel. So hat man uns immer gesagt. Aber jetzt weiß ich's besser. Das ist alles nichts. Das ist alles nur falsches Geld, hat mir der Herr Prediger gesagt; damit kann man wohl Menschen anführen, aber nicht den lieben Gott. Nun denk mal, Louise: nun kriegt man den Himmel geschenkt, ganz umsonst. Das steht in der Bibel: Umsonst werdet ihr selig aus Gnaden, Wie hieß doch gleich der schöne Spruch, lieber Herr Prediger? den müssen Sie mir doch in der Bibel zeigen“ — „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es!“ sagte ich und zog mein Bibeltchen hervor, um den Spruch aufzuschlagen. Er hieß eine Frau, die zur Pflege bei der Kranken war, die auf der Commode liegende Bibel seiner Frau mir zu reichen. „Sehen Sie, Herr Prediger, das ist die schöne Pathenbibel, wovon ich Ihnen gesagt. Sie ist noch ganz wie neu. Gott vergebte es uns, daß wir sie nicht gebraucht haben. Ich habe aber auch nicht gewußt, daß so tröstliche Sprüche in der Bibel ständen; sonst hätte ich mehr darin gelesen. Das soll aber mit Gott jetzt anders werden.“ Indem die Frau die Bibel mir reichte, zeigte sie mir auch ein darauf liegendes Buch, was, wie sie sagte, die Frau des Hauses der Kranken geschickt, um daraus ihre Andacht zu halten. Es waren die Stunden der Andacht. Nun, sagte ich, da könnt Ihr, lieben Leute, wählen; in diesem Buch steht, daß Ihr durch Tugend und Frömmigkeit die Seligkeit euch erwerben müßt, und in der Bibel steht, daß Gott sie euch aus Gnaden schenken will. Was wollt Ihr nun lieber? — „Ach, wenn uns der liebe Gott nur gnädig sein will und mich in den Himmel nimmt!“ flüsterte die Kranke und ihre Augen waren voll Thränen, als sie sich mit dem Ausdruck eines noch nicht verstandenen Gebets des Herzens aufwärts richtete. Der Mann aber nahm das Buch aus meiner Hand und warf es im Eifer hinter sich auf den Tisch: „Na, das fehlte noch! ein solches Buch kann ich nicht mehr brauchen, das werde ich auch morgen der Frau Näthin sagen. Lesen Sie uns aus der Bibel von der Gnade, u. daß man's umsonst bekommt!“ Ich las Ephes. 1, 3—7. und c. 2, 1—10. Nur wenige einfach erklärende Worte setzte ich hinzu. Der Eindruck den das Wort von der Gnade in Christo Jesu auf die Kranke machte, war sichtlich tief. Jes. 55, 1—3. las ich dann und legte es aus. Der Mann war ganz verwundert, daß das im Alten Testamente stehe; darin hatte er vollends nie gelesen und gemeint, das sei nur für die Juden; in der Schule hätten sie im Buch Eirach wohl lesen müssen: aber da stünde so etwas nicht. Ich richtete mein Wort unmittelbar an die Kranke und pries ihr die Gnade des Herrn an, die ihr nun am Rande des Todes das ewige Leben darböte in Vergebung aller Sünden. Sie ergriff meine Hand und fragte tief bewegt: „Will denn Gott auch jetzt noch mich annehmen, ist es nicht zu spät?“ Mein Herz war voll von der Allgenügsamkeit der Gnade, deren Voten zu sein, wir das unschätzbare Vorrecht haben, — ein Vorrecht, dessen ganzen Umfang man recht dann fühlt,

wenn man sie einem sterbenden Sünder zu verkündigen berufen wird. Der Herr that meinen Mund weit auf, zu bezeugen die Gnade, die aus vielen Sünden hilft zur Gerechtigkeit und deren Gabe das ewige Leben ist in Christo Jesu. Ich wies sie auf das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, und las ihr die Einladung des Herrn aus Matth. 11, 28, 29. und ermahnte sie, mit des Schächers Gebet zu dem sich zu wenden, der auch für sie die Schächers-Gnade in seiner Hand habe, und mich deshalb zu ihr gesandt, sie ihr anzubieten. — Ein Blick auf die Uhr sagte mir, daß meine Zeit fast abgelaufen sei. „Ach, lieber Gott, könnten Sie doch noch bei uns bleiben!“ rief der Schirmmeister, indem er meine Hand faßte. „Sie sind mir wie ein Engel vom Himmel!“ flüsterte die Kranke. Ich wies beide auf den Herrn, der bei ihnen bleibe, und auf Sein Wort, das sie ja vor sich hätten. Der Mann bat mich, ihm die Stellen in der Bibel zu zeichnen, damit er sie seiner Frau vorlesen könne. Ich mahnte zum Gebet. „O, beten Sie doch mit uns, eh' Sie fortgehen!“ bat die Kranke. Das war mir selbst Bedürfnis. Ich stand auf um zu beten. Der Mann sank am Bette auf seine Kniee. Unwillkürlich that ich wie er. Der Herr goß den Geist der Gnade und des Gnadestehens über uns aus. Ich betete im Geiste im Namen Jesu und zweifle nicht, der Herr hat das Gebet, das er mir gegeben, in Gnaden erhört. Es war ein feierlicher Augenblick. Die Kranke war wie angestrahlt von einem höhern Lichte, als ich zum Abschied sie segnete mit dem Segen des Herrn.

Ich schied auf Wiedersehen vor dem Throne des Lammes. Es war gut, daß ein Mann von der Post kam, mich abzurufen: wir hätten sonst alle Zeit verossen. Ich konnte von dem Bette nicht wegkommen. Einige Stunden vorher waren wir uns ganz gleichgültig, und jetzt fühlten wir die Macht eines Bandes, das uns das Scheiden schwer machte. Der Schirmmeister ließ es sich nicht nehmen, mich wieder zur Post zu bringen. Er ließ seinen Gefühlen Raum ohne Schen vor dem andern, und legte darin ein gutes Bekenntniß ab von dem Herrn, der sich ihm geoffenbart. Mit Sorgfalt erkundigte er sich, ob meine Sachen auch gehörig besorgt seien, und gerade beim Einsteigen fiel es ihm noch ein, daß ich nun gar nichts zum Abendessen gehabt hätte. Wäre es noch Zeit gewesen, so hätte er sich's nicht wehren lassen, mich mit einigen Erquickungen zu versorgen.

Mit lauter herzlicher Dankagung schied er. Nach seinem Namen habe ich nicht gefragt, er nach dem meinigen nicht; ich habe auch nichts mehr von ihm gehört. Aber ich bin der guten Zuversicht, daß der Tag des Herrn das Wunder Seiner Gnade an jenem Abend zu seiner Ehre wird offenbar machen. Mich hatte seine Gnade auf's tiefste beschämt und gebeugt. Unter diesem Eindruck fuhr ich in die Nacht hinaus und hatte viel mit meinem Herrn zu reden, ehe die körperliche Ermüdung ihr Recht geltend machen konnte, ja im Schlummer führten mich die Träume immer wieder an das Bette der Sterbenden. Des andern Tages hätte es in der Erinnerung an dieses Ereigniß, der ausgezeichneten Aufmerksamkeit, welche der neben mir sitzende andere Schirmmeister auf die Empfehlung seines Kollegen hin mir bewies, nicht bedurft, um mich an die Pflicht zu mahnen, diesem Mann auch das Wort des Heils zu bezeugen. Ich that es mit allem Ernste, fand aber nur die oberflächliche Zustimmung, die nicht einmal so weit das Wort eingehen ließ, daß es Widerspruch oder Feindschaft geweckt hätte. Der Herr that Alles, wie Er will und zu Seiner Zeit; unsere Zeit aber

ist allewege: „Predige das Wort, halte an, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit! denn wir sind Gott ein guter Geruch Christi, beides unter denen, die selig werden, und unter denen, die verloren werden: diesen ein Geruch des Todes zum Tode, jenen aber ein Geruch des Lebens zum Leben. Und wer ist hierzu tüchtig?“

(Wach. Kirche.)

Ein Kind des Lichts.

Erzählung von N. Fries.

(Fortsetzung.)

2.

An einem Sonntagnachmittage, es war im schönen Frühling des vorigen Jahres, trieben die Kinder auf der Straße vor den Hausthüren ihr Wesen, sangen und sprangen und spielten nach Kinderart. Und weil gerade der reiche Bierbrauer sich ein Haus bauen ließ, hoch und stattlich, so stauden die Gerüste an dem Mauerwerk, und vor jeder Fensterecke liefen Bretter hin, und die Leitern stauden angelehnt. Da kam ein Bärchenlein auf den Einfall: Hinauf! Da oben muß es lustig sein! und sie trippelten alle längs der Leiter auf den ersten Absatz, und von da auf den zweiten Absatz, und die Größeren halfen den Kleinen, und Bärchen war auch darunter. Dann liefen sie wieder hinunter — aber das Bärchen blieb vergessen da oben und war in großer Noth. Denn das Kind hatte es an sich, es konnte wohl in die Höhe schauen, aber nicht in die Tiefe, in den Abgrund — und nun stand es da auf dem schmalen, schwanken Brett, und die Schwindelaugt hatte es befallen — es stand da ganz blaß und bleich, die kleinen Hände angstvoll gefaltet und die Augen starr und fest an den Himmel geheftet, wo die Lämmervolken hingen. Einen Ton konnte es nicht hervorbringen, und rühren konnte es sich auch nicht, denn es fühlte ja: dann stürze ich hinab! — Da kam die Straße entlang geschlendert mit weißen Hemdärmeln dem Sonntag zu Ehren, beide Hände in der Tasche, zwischen den rothen Lippen eine rothe Nelke, der schwarze Frig, des Tischlers Junge aus dem Vorderhause, wo Meister Heider im Hofe wohnte. Der pflegte mit seinen schwarzen Falkenaugen umherzuspähen nach Vögeln und Fliegen, und dabei geschah's, daß er auch das Kind da oben erblickte, in seiner schwindelnden Todesangst! —

Wie von der Sehne ein Pfeil war der Junge droben, und ehe es sich's versah, fühlte Bärchen sich von zwei starken Armen umschlungen und getragen, ganz sauft und sicher, da machte es die Augen zu, und als es sie wieder aufthat, schaute es in ein paar lachende, von Freude strahlende andere Augen.

Seitdem war's eine warme Freundschaft zwischen dem schwarzen Frig und dem blonden Bärchen; das kleine, treue und tiefe Kindesherz konnte es ihm nie vergessen, wie er sie so gut gerettet und geborgen aus der größten Angst, die es in seinem ganzen Leben gehabt! Und Frig ließ sich des holden Kindes Liebesdank wohl gefallen und vergalt ihm seine Anhänglichkeit mit allerlei Dienst und Gutthat. Traf er sie im Sommer draußen beim Blumen- und Beerenjuchen — er wußte die besten Stellen und half ihr schön — daß Bärchen die meisten mit nach Haus brachte; — traf er sie zur Winterzeit im Schnee, daß sie der Mutter etwas holen sollte vom Bäcker oder Krämer, flugs hob sie der starke Junge auf den Arm, und fort ging's im Galopp, daß sie die Füßchen nicht nässe.

Kein Tag verging, daß die Beiden sich nicht sahen und grüßten.

Und nun war Bärbechen auf und davon! Fritz wollt's erst nicht glauben, aber er mußte wohl! — „Was soll sie denn da?“ fragte er unwillig zwischen den Zähnen durch. „Dem feisten Bäckerjungen die Langweile vertreiben! glaub's wohl, der hatte den ganzen langen Tag nichts Anderes zu thun, als sich zu mästen am Rosinenbrod und Butterladen! — hat sich wohl den Magen verdorben, und will nun 'nen andern Zeitvertreib! Ich kann mich ekeln an dem Mehlsack! Kommt er mir mal unter die Fäuste, ich mücht' ihn ausklopfen — wenn's nicht so 'n Knirps noch wär! — Na, unser Eimen wird das Ding bald vergessen haben über all der Herrlichkeit!“

Und damit pfiff der Schlingel das Lied vom Bettvogt so schrill und scharf, daß einem die Ohren davon geklitten. —

Ja, Bärbechen war eingegangen in die neue Heimath! Ihn fehlte nichts an Speis und Trank und aller Nahrung und Nothdurft Leibes und auch der Seele, denn die rechtschaffene und fromme Bäckerfrau wußte wohl, daß es mit dem leiblichen Wohlthum nicht genug sei, daß es galt, die Kindesseele zu pflegen mit Gotteswort und mit Gebet. Das hat sie auch vom ersten Tage an gethan, bei dem fremden Kinde wie bei dem eigenen. Aber wie verschieden war die Ausnahme. Der „Krischan“ war kein übler Junge, gutherzig, verträglich, mittheilhaft, that keinem Thier und Menschen was zu Leide, — aber für die Dinge, die er nicht mit Augen sehen und mit Händen greifen konnte, hatte er keinen Sinn, keinen Boden! Er saß wohl stille beim Morgen- und Abendgebet, weil's die Mutter so wollte, und er's gewohnt war von jeher — aber seine wasserblauen Augen waren leer und öde, wie sein Schädel; er faltete auch seine Hände, wenn er schlafen ging und sprach das allbekannte Betwort — aber das Gähnen überkam ihn, eh' er's zu Ende gebracht, und das „Amen“ klang er nur noch. —

Dem Mägdlein aber war die fromme Sitte eine neue Welt! Wie Samenkörner fielen die Worte in die weiche, tiefe Kindesseele; in andächtiger Freude neigte sie betend das Haupt, wenn ihre Pflegemutter Abends am Bettchen ihr die Berzlein und Sprüchlein sagte, die ihr bald als ein sich mehrender Schatz waren, den sie treulich hütete und bewahrte! —

Daneben lernte sie, in Küche und Keller zur Hand gehen und allerlei häusliche Geschäfte verrichten, so gut sie's konnte. Auch ein Strickzeug ward eingerichtet, und das erste große Erzeugniß ihres Fleißes war ein Paar Strumpfbänder, weiß mit rother Kaute, für Krischan.

Am Samstagnachmittag, wenn's vom Thurm den lieben Sonntag einläutete, schickte die Bäckerfrau das Bärbechen zu den Eltern und vergaß niemals, ihr einen wohl versehenen Korb über den Arm zu hängen, dessen Inhalt für den Sonntag bestimmt war, aber dem größeren Theile nach schon am Samstagabend seine Bestimmung erreichte. Die schönen bräunlichen Semmel und allerlei sonstige Speisereste waren den Schneidern, Kleinen und Großen, gar zu verführerisch! — Bärbechens Gesicht aber war jedes Mal glückstrahlend bei den Besuchen. Sofort nahm das Kind seinen alten Platz ein, auf dem Schneidertisch des Vaters, und hob an anzupacken, nicht Was den reichen Inhalt des Korbes, sondern auch zu herichten, was es Alles gekostet hatte, sagte Verse und Sprüche her, kochte für die Eltern

und Morgengebet und wußte nicht genug davon zu sagen und zu rühmen, wie gut sie es habe.

Der Vater hörte das Alles an, vorzüglich um des Kindes willen, und sein Herz lachte ihm dabei, und aus seinen Augen leuchtete die Freude und der Stolz. Aber das heilige Wort ist wie ein gestügelter Same, wie ein Körnlein und da wieder eins bleibt haften und hängt sich an, und wenn ein warmes Lüftchen drüber hinwegweht, will's keimen und treiben. Allmählig regte ein stiller Geist seine Schwingen in der Schneidernwohnung, die kleineren Geschwister lernten die Sprüche und Verse dem Bärbechen nachsprechen, und die beiden Alten lernten's mit und dazu läuteten die lieben Sonntagsglocken. So häufte sich der Schatz im Acker! Wer weiß, wozu er noch gut sein wird? —

Wenn's dämmern wollte, nahm Bärbechen Abschied, es wußte wohl, unten im Gang wartet noch einer, der will auch was hören. Das ist der schwarze Fritz, — sobald das Kind kommt, hebt er's auf seinen Arm, und Bärbechen streichelt ihm mit beiden Händchen das braune Gesicht. Dann fragt er's: „Wer ist lieber, Krischan oder ich?“ — Und das kleine Ding sieht ihn ganz ernst, beinahe traurig an, wie er so fragen möge! kein Anderer hat es ja damals aus der Todesangst gerettet als der Fritz, wie sollte es denn wohl einen Andern so lieb haben können als ihn. —

Die beiden Spielgefährten im Bäckerhause wurden auch Schulgefährten. Der Junge war freilich beinahe zwei Jahre älter, aber das Mädchen um ebensoviel gelehriger und eifriger. Alles was aus dem Himmelreich in diese Erdenwelt hineinragt, alle Geschichte, in Wort und Bild, das sog Bärbechens Seele ein; auch, was die Schöpfung Gottes Schönes und Großes bot, das nahm sie fröhlich in sich auf; nur Zahlen, Rechnen, das blieb ihr fern und fremd, und sie lernte darin nicht mehr als das Nothdürftige. Bei Krischan war das Alles gerade umgekehrt; ein guter Rechenmeister steckte in ihm, sonst aber auch bitterlich wenig. —

Die Jahre gingen hin. Bärbechen war im zwölften Jahre, ein schlankes Mägdlein, dem die blonden Zöpfe schwer auf den Rücken fielen. Sie war im Laufe der Zeit ganz wie des Hauses Tochter geworden, und wer im Herzen der Bäckerwitwe hätte lesen können, der würde darin schwermüthige Pläne für die Zukunft gefunden haben, durch welche sie des Mädchens Glück zu besiegeln gedachte. Diese Pläne waren keineswegs leicht gefaßt und befestigt worden. Ihr Sohn, der Erbprinz eines solchen Hauses, hätte natürlich Ansprüche machen können, wenn er sich einmal eine Frau suchen wollte; die Reichsten hätten ihn ja nicht „Nein“ sagen können, dachte das Mutterherz! — Aber so hold, so schön, so sitzbar und vor allen Dingen so von Herzen gläubig und fromm fand sich wohl nicht leicht eine, als diese junge Rose. So recht und gut wie es ihr diese machte, konnte es keine andere Schwiegertochter; mag's also drum sein! ihrem Glück soll noch einmal die Krone aufgesetzt werden, denkt die Bäckerfrau in ihrem stillen Sinn tief im Herzen. Wie lange währt's denn noch, dann sind die Kinder groß, da mögen sie dann Mann und Frau werden, und sie selbst will ihres Alters froh werden in dem Glück der Kinder! „So Gott will!“ setzt die Frau aber doch hinzu, und daran hat sie wohl gethan, ist ihr auch hernachmals offenbar geworden, daß es galt, den eignen Willen unter Gottes Willen zu biegen.

Au einem stillen, vierberühenden Märztag, da man den Frühling schon in allen Pflanzungen unter allen Klenden pflügen und klopfen hören konnte, war

Bärbechen wieder zu den Eltern gegangen, denn es war Samstag und der Sonntag wurde eingeläutet.

Allerlei Gedanken bewegte das herzige Kind im Gemüth. Morgen sollte der Fritz die Stadt verlassen, er war nun siebzehn Jahre alt und sollte in die Fremde. Es lag für ihn freilich sonst nicht viel daran, ob er hier sei oder anderswo, denn Vater und Mutter hatte er nie gekannt; bei Fremden aufgewachsen, viel gescholten und herumgestoßen, hatte er's nie erfahren, was Heimath und Vaterhaus ist. All das weiche und starke Gefühl, das in seiner Seele wohnte, hatte er dem Kinde geschenkt, das sich ihm angeschlossen wie einem Bruder, einem Retter, einem besten Freunde! — Von ihr hatte er sich leiten lassen und war bewahrt geblieben vor manchem Bösen. Des Kindes Wort hatte ihm den wilden Sinn gebändigt, hatte ihn oft gestraft in seinem Gewissen, und die betende Kindesseele, die auch für ihn gebetet, hatte ihm, ohne daß er's wußte, den Himmel oft gezeigt.

Jetzt sollten die Beiden sich trennen. Fritz ward in eine große Fabrikstadt geschickt, wo er in eine Werkstatt kam. Von da ging's dann auf die Wanderschaft, weit, weit in die Welt hinaus. Was schon damals dunkel ihm das Herz verbittert, das stand jetzt klar vor seiner Seele: wenig Jahre, dann ist Bärbechen groß, dann streckt der verhasste Bäckerjunge die Hand nach dem Kinde aus. Wer wird sie dann schützen vor der Menschen Zureden, vor all dem bösen Rath und Willen, wie Fritz es nannte.

Es dämmerte schon stark, da standen die Beiden noch Hand in Hand an der Thür des Wittwenhäuschens, wo Bärbechen die alte Freundin besucht hatte. Die Steinbogen der Laube hüllten sie in Dunkel ein! —

Das Mägdlein hatte den Kopf an des starken Burschen breite Brust gelehnt und meinte bitterlich, denn Fritz hatte ihr gesagt, sie werde bald nicht mehr an ihn denken, er müsse es auch wohl zufrieden sein und wolle ihr nur noch einmal Dank sagen, für alles, was sie ihm gethan.

Da sagte das Mägdlein und hob dabei die thränenschweren Augen zu dem Burschen empor: „Fritz, du kommst wieder, und dann ist Alles so wie es heute und allezeit gewesen, warum sollt's denn auch anders werden? — So lange ich denken kann, warst du mein bester Freund; und so lange ich denken kann, hat mein Herz an dich gedacht, für dich gebetet — das kann auch niemals aufhören! — Ich denke gar nicht dran, daß du mich vergessen solltest das kann ja nicht sein! Ich weiß es hier im Herzen, eines Tages stehst du vor mir und sagst: Da bin ich wieder! Und dann ist Alles wieder wie zuvor!“ —

„Nein“, sagte Fritz, „tausendmal schöner ist es dann! Was ich dir jetzt noch nicht sagen kann, das wirst du dann von selber wissen, und wir werden sehr glücklich sein! O Gott walt's, daß es so werde! Wenn nur die bösen Menschen nicht dazwischen kommen!“

„O, die Menschen sind nicht löse gegen mich,“ sagte Bärbechen ganz vertrauensselig — „die thun uns nichts! Ich will dir auch noch ein Sprüchlein mitgeben, Fritz, das mußt du hübsch behalten, und ich hör's dir wieder ab, wenn du heimkommst, es lautet:

Alles dient dir ja zum Heile,
Wenn dein Herz sich Gott ergab;
Garre eine kleine Weile
Warte mit das Ende ab!

„Wilst du das behalten, Fritz?“ — fragte sie mit ihrer süßen Stimme und schmiegte sich an ihn. — Und Fritz

nichte schweigend, aber in seinen düstern Augen ward es nicht heller! —

Da tönte es hinter ihnen aus dem Wittwenstübchen mit aller, zitriger, aber doch so klarer Stimme:

Der beste Freund ist in dem Himmel,
Auf Erden sind die Fremde rar,
Denn bei dem falschen Weltgetümmel
Ist Redlichkeit oft in Gefahr.

Sinnend und zögernd ging das Mägdlein hin, und wie oben am Himmel die Frühlingswolken an der Mondenscheibe, so zogen ihr ahnungsvoll die Gedanken durch die Seele von kommenden Glück und Weh. —

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Streit unter Pastoren

Klagen viele, welche nicht auf den Grund und das Ziel solches Streites sehen. Wäre keine Sünde, so hätten wir noch paradiesische Einigkeit. Sobald aber der Einfluß des Satans sich geltend macht, schlägt beim Opfer Kain den Abel todt. Moses bringt das erste Gebot, Aron macht das goldene Kalb. Gegen Elias stehen die Baalspaffen. Paulus und Petrus kommen hart aneinander. Zwischen Paulus und Barnabas ist Zank. Augustins Schriften widerlegen die von Pelagius. Die Dominikaner befolgen andere Grundsätze als die Franziskaner. Ja, ein unfehlbarer Papst that den andern in den Bann. Luther verwies dem Melanchthon sein Schwanken. Colov stimmt nicht mit Spener. Siehst du also unter den Lutheranern Spaltungen, glaube doch nicht und laß dir nicht weiß machen, daß unter des Papstes Krummstab alles gerade sei. Denke doch an Sailer, Hofner. Die Römisch-Katholischen stehen gegen Griechisch-Katholische, Baptisten, Methodistten, Reformirte spalten sich in unzählige kleine Parteien. Der Heiland hat nicht gesagt: wo es so still ist wie auf dem Kirchhofe, da ist Leben, wo es so friedlich ist wie im Keller, da ist Licht. Nein, er spricht: Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Ich bin gekommen zu erregen. Wehe, wenn dir Jedermann wohl redet. Ging's ohne Zank, der Sohn Gottes hätte doch mit Pharisäern und Schriftgelehrten Frieden gehalten. Beide berufen sich ja auf die Bibel. Aller Wirrwarr kommt vom Teufel und seinen bösen Geistern, die in der Luft ihr Wesen haben. Freylehren liegen in der Luft. Ein Kind Gottes muß sich nach und nach frei davon machen durch Gehorsam unter dem Heiligen Geist, der ein Stück klüger ist als der klügste Mensch. Freylehren laufen zusammen mit bösem unchristlichen Leben, schlimmen Gewohnheiten, Schanden, Lastern. Da ist Leben, wo man dagegen kämpft. Nicht einmal in der Natur ist Friede, seitdem die Erde um die Sünde der Menschen willen unter dem Fluche liegt. Hörst du also von Zank unter Pastoren, so frage: wer hat Recht. Sieh in die Bibel, die ist Oberappellationsgericht, Gericht des Reiches Gottes auf Erden und im Himmel. Denke an den Segen, den alle solche Kämpfe gebracht haben. Eine Freylehre nach der andern ist begraben. Eine schadhafte Stelle nach der andern ausgeschnitten. Der Leib Christi, die Kirche, wird ohne Streit nicht gesund.

Obiges entnehmen wir den Dropper Anzeigen, wollen aber dazu bemerken, daß es nicht so verstanden werden darf, als könne innerhalb derselben Kirche Streit sein über eine Lehre. Nein, die Kirche ist eine Gemeinschaft des Glaubens, und im Glauben müssen die Glieder derselben einig sein. Fällt einer davon ab, so muß er als ehrlicher Mensch anstreben

und, will er das nicht, ausgeschlossen werden. Wohl werden stets verschiedene Einsen der Erkenntniß da sein, aber die Einheit des Glaubens muß dabei gewahrt bleiben.

Hochverehrte Redaktion des „Gemeindeblattes“.

Soeben erhalte ich die Nummer des „Gemeindeblattes“ vom 1. Februar 1880, in welcher sich ein öffentlicher Aufruf um Hülfe, meine Person betreffend, vorfindet. So gut nun auch die Veröffentlichung dieser Bitte gemeint sein mag, so fühle ich mich doch gedrungen hiermit öffentlich zu erklären, daß dieselbe gänzlich ohne mein Wissen und durchaus gegen meinen Willen stattgefunden hat. Unserer augenblicklichen Noth ist bereits durch die Liebesthätigkeit einiger Amtsbrüder und Glieder von Synodalgemeinden abgeholfen worden, und wenn ich auch die Hülfe christlicher Brüder hochzuschätzen weiß, so kann ich nicht umhin, dieselbe nunmehr dankend abzulehnen. Zugleich wollte ich hiermit allen denjenigen, welche uns in dieser schweren Zeit so bereitwillig zur Seite gestanden haben, für ihre opferfreudige Liebesthätigkeit meinen herzlichsten Dank öffentlich ausgesprochen haben. Gott vergelte es.

Mit herzlichem Gruss

Fm. A. Hille, Pastor.

St. Paul, den 6. Februar 1880.

Kirch-Einweihung.

Am dritten Advents-sonntage fand in D e o n o w o c die Einweihung des neuvollendeten schönen Gotteshauses der dortigen lutherischen Gemeinde statt. Ein Backsteingebäude mit hohem Kalksteinunterbau, durch welchen ein geräumiger Schutraum gewonnen ist, einem schmucken Thurm, Altarnische, Emporen auf drei Seiten und sanberster Ausattung von innen und außen, ist diese Kirche weitaus die ansehnlichste im Ort. Zahlreiche Gäste, auch aus den Nachbargemeinden, hatten sich trotz der schlechten Wege zu dem frohen Feste eingefunden. Vormittags predigten Prof. Ernst aus Watertown und der Unterzeichnete, Nachmittags Pastor Siegler aus Ironia, Abends der Ortspfarrer, Pastor Guntther, in deutscher und der Unterzeichnete in englischer Sprache. —

Der treue Gott, der unsere Brüder in D e o n o w o c so sichtbar gesegnet hat, schenke ihnen auch fernere Kraft und Freudigkeit zum guten Werk und lasse auch in der neuen Kirche Sein werthes Wort bei ihnen reiche Früchte bringen.

A. E. Gräbner.

Milwaukee den 7. Feb. 1880.

Kirchliche Nachrichten.

In unserer vorletzten Nummer sprachen wir die Befürchtung aus, daß in Württemberg das Lutherthum ganz aussterben möchte. Damit ist das Kirchenblatt der Kanada-Synode unzufrieden. Es weist uns hin auf die Lehre von den Sakramenten, die dort recht sei, auf die Rechtsgültigkeit der Symbole, auf die vielen „gläubigen“ Prediger u. s. w. Ja, das ist alles recht gut, sündet sich aber in wirren Kirchengemeinschaften eben so. Oder ist die Verpflichtung auf die Bekenntnisse in Württemberg etwas anderes als ein toter Buchstabe? Sind nicht die „gläubigen“ Pastoren größtentheils gradezu antikonsessionell, wie der versorbene

Prälat Kapff? Hat es der kleine lutherische Verein, zu dem auch der selige Eberle aus Ochsenbach gehörte, und der wahrlich zahlreich genug ist, auch nur zu irgend welchem Einfluß gebracht? Bringt man nicht fort und fort rationalistische und symbolfeindliche Professoren an die Universität? Ist es zufällig, daß Schwärmerei und Socialdemokratie gerade in Württemberg so erschrecklich zunehmen? Wollte Gott, unsere Befürchtungen wären ungegründet. Wer aber den Gang der Ereignisse nur ein wenig verfolgt hat, der wird zugeben müssen, daß in keiner nominell lutherischen Landkirche das lutherische Bewußtsein so erloschen ist, wie in Württemberg. Wollen sich doch die dortigen Pfarrer nicht einmal mehr Lutherisch nennen, sondern sie bezeichnen sich, übrigens leider ganz sachgemäß, als Königlich evangelische Pfarrer. Und damit beweisen sie doch in der That, daß sie von der Stellung eines lutherischen Pastors wenig verstehen.

Uebrigens erkennen wir Eberle nicht als Lutheraner an, weil er aus Luthers Schriften neue Bücher ausgezogen hat, sondern umgekehrt hat er Luthers Schriften fleißig studirt, weil er ein Lutheraner war. Es giebt Leute, die werfen sehr viel mit Luther und lutherischen Citaten um sich und haben keine Spur von lutherischem Geiste in sich. Aber wer wirklich durch Gottes Gnade zum lutherischen, das ist wahrhaft biblischen, Christenthum durchgedrungen ist, der wird Luthers Schriften hochhalten und — studiren. E.

In der (Holländisch-) Reformirten Kirche des Nordwestens ist ein erbitterter Kampf über die Frage ausgebrochen, ob Freimaurer oder sonstige Geheimbündler Glieder christlicher Gemeinden sein können. Ein Theil der Gemeinden und Pastoren verneint diese Frage, ein anderer bejaht sie. Beide haben die Synode um eine Entscheidung angerufen. Wie nun diese auch ausfallen möge, in jedem Falle scheint eine Spaltung unvermeidlich. Man sieht hieraus, wie nothwendig es ist daß kirchliche Gemeinschaften von Anfang an in dieser Frage eine entschiedene Stellung einnehmen und sich mit Logengliedern gar nicht einlassen, es sei denn, sie auf den rechten Weg zu bringen. E.

Die Herren von der sich lutherisch nennenden Generalsynode sind in der That sonderbare Christen. In ihrem neuen Gesangbuche haben sie den zweiten Artikel verfälscht, und jetzt übersezt einer ihrer angesehensten Pastoren Wildenhahns Reichstag zu Augsburg und fälscht dabei die Einleitung der zehn Gebote. Wenn derartige Dinge auf dem Gebiete der Kirche möglich sind, was soll man dann von dem Verfall der Moral im bürgerlichen Leben sagen? E.

In der Gemeinschaft der Weinbrennerianer, welche sich etwas hochtrabend „die Kirche Gottes“ nennt, ist auch der Kampf um die Logen ausgebrochen. Mehrere Gemeinden in Indiana und Kansas haben sich getrennt, weil sie die Logenarbeit ihrer „Kirche“ nicht billigen. Es scheint doch, daß denen, die noch Christen sein wollen, immer mehr die Augen aufgehen über die Verderblichkeit des Logenwesens. E.

Büchertisch.

A l t e s u n d N e u e s. Theologisches Zeitblatt vom Standpunkt des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Madison, Wis. Unter diesem Titel erscheint monatlich zu Madison, Wis., eine neue theologische Zeitschrift, welche von Herrn Professor Schmidt

herausgegeben wird. Würden wir nun auch unter andern Umständen ein im Nordwesten erscheinendes theologisches Blatt mit ungetheilten Freuden begrüßen, so macht uns das doch in diesem Falle der angeführte Beweggrund unmöglich. Herr Professor Schmidt glaubt nämlich, daß ein Theil der Synodalconferenz in kryptocalvinistische Irrthümer gerathen sei und will der Bekämpfung dieser vorzugsweise sein Blatt widmen. Allein wir glauben Herr Professor Schmidt geht hier zu weit. Denn wenn auch wir nicht jeden Ausdruck oder mißverständlichen Satz der angefochtenen Schriftstücke zu vertreten oder anzunehmen gesonnen sind, so hindert uns das doch nicht der Ueberzeugung zu sein, daß die dargestellte Lehre im ganzen keine andere, als die der Schrift und unserer Kirche ist, zu der ja auch wir uns bekennen. Möge Gott nun aber, nachdem die vorhandene Differenz an's Licht getreten ist, Gnade geben, daß durch die Besprechung derselben einfältige Christen nicht verwirrt, sondern daß wir dadurch in unserm Glauben an sein Wort mehr und mehr gestärkt und gegründet werden!

E.

Vergangene Tage. Aus den Zeiten des Patriarchen Mühlberg. Vortrag von Dr. W. J. Mann. Reading, Pilgerbuchhandlung. Ein recht anschauliches und interessantes Bild ist es, welches Professor Dr. Mann in dem vorliegenden Vortrage, den er zur Feier des Reformationsfestes am 31. October 1879 im Theologischen Seminar zu Philadelphia gehalten hat, vor unsern Augen entrollt. Er läßt uns in demselben einen Blick thun in die Zeit der Gründung unserer Kirche in diesem Abendlande. Und wenn auch die Verhältnisse vielfach andere, theils schlimmere, theils günstigere geworden sind, so ist ein solcher Blick doch recht lehrreich und muß dazu dienen uns zum Eifer anzuspornen, uns vor Mißgriffen zu warnen. Wir sagen daher dem verehrten Verfasser für seine anregende Gabe unsern Dank und möchten den Wunsch aussprechen, daß mehrere derartiger kleineren Arbeiten erschienen, damit einer größeren Geschichte unserer Kirche in Amerika einstweilen kräftig vorgearbeitet werde.

E.

Aus Berlin. Alle kirchlichen und politischen Blätter schreiben über den Fall Werner, bekanntlich wählt die dortige Jakobigemeinde fortwährend Protestantenvereinsmänner, erst Hoßbach, dann Schramm, nun Werner. Die beiden ersteren wurden nicht bestätigt, wohl aber der letztere. Darüber wundert man sich, und ängstliche Gemüther fragen bei der Redaction des Reichsboten an, ob es nun nicht Zeit sei, aus der Landeskirche auszutreten. Die Redaction verneint diese Frage und wir müssen ihr insofern zustimmen, als wir sagen müssen: wen die Union nicht läugelt aus der Landeskirche gedrängt hat oder noch herausdrängt, den braucht dieser einzelne Fall auch nicht zum Austritt zu nöthigen. Er ist aber eine von den Früchten, an denen man den Baum erkennt. Als vor einiger Zeit die Affaire Kallhoff mit dessen Abjehung beendet war, da las man namentlich in kleineren Wochenblättern Siegeslieder, welche in allen Tonarten die Thatfache feststellten nun sei offenbar, daß in der Landeskirche keine falsche Lehre gedeuhet werde und dgl. Wie ich höre, hat das auch einige unserer Gemeindeglieder verblüfft. Nun ist die Sache wieder anders, und jeder der will, kann sehen, was wir längst wußten, daß in Betreff der Lehre die Landeskirche auf unsicheren Boden steht und keine gewissen Tritte thun kann, sondern je nach Umständen rechts oder links zu gehen versucht. Nun hoffen etliche der D. = R. = M. werde die Bestätigung wieder aufheben. Und wenn er es thäte? Dann würde die innerliche Unsicherheit hinsichtlich der Lehre, wie sie dort herrscht, erst recht offenbar gemacht. Wo durch die Union der Lehrgewand ins Schwanken gebracht und die Lehreinheit gefährdet ist, da werden eben in Sachen der Lehre keine Siege erpicht werden.

(Kirchenlatt.)

Die Leipziger Mission taufte letztes Jahr in Sibirien 1,639 Heiden und nahm 261 Personen von Katholiken u. s. w. auf, so daß die Missionsgemeinde auf 10,872 Seelen stieg. Auf 421 Ortschaften, die zu 18 Missionsstationen gehören, wohnen die Christen zerstreut.

Einführung.

Im Auftrag des ehrw. Herrn Präses der Minnesota-Synode wurde Herr Pastor F. Vollmar in der ev.-luth. St. Matthäus Gemeinde zu Penn, McCood Co., Minn., am Sonntag Septuagesimä durch den Unterzeichneten eingeführt. Der Herr segne Hirt und Herde!

H. Albrecht.

Adresse: Rev. F. Vollmar,
Box 23. New Auburn,
Sibley Co., Minn.

Einführung.

Nachdem Herr Pastor H. Albrecht einen ordentlichen Beruf von der ev.-luth. Gemeinde in Bremen, Wabasha Co., Minn. angenommen hatte, wurde derselbe am Sonntag Septagesimä im Auftrage des ehrw. Herrn Präses Pastor A. Ruhn von mir in sein neues Amt eingeführt. Gott segne ihn zum Segen seiner Gemeinde!

H. Bechtel.

Adresse: Rev. H. Albrecht,
Bremen, Wabasha Co., Minn.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Genste, XIV, 237. XV, 15.63. Theel, XIV, XV, XVI, 3.15. Jor, XV, 1.06. Seifert (für John Brandt) XV, 1.06. Rogler, XV, 5.25. M. Panfow (für Fr. Lehmann) XV, 1.06. Bechtel, XV, 1.05.

H. Jäkel.

Für das Seminar: P. Jäkel, von den Kindern der Christenlehre und Sonntagsschule \$41.03; G. Martin und N. N. je \$5; Frau Anstedt \$2; Herrn Nürnberg \$1; Karl Pape, Joh. Pape, J. Wodrich, F. Lange, je 50 Cts.—P. P. Lange, Theil des persönl. Beitrags \$50; von Fr. Sprehn, do. \$50; W. Bettelmann do. \$15; R. Müller do. \$15; A. Müller \$20.—P. Siegler, von Ferd. Nilow \$1.—P. Hönecke, von Fried. Brandt \$40.81; von Tessin \$5.—P. A. Demminger, Collete aus der Gemeinde in Farmington, Jefferson Co., Wis.: von Alb. Böz, W. Besper, Dobberstein sen., Dobberstein jun., Carl Draeger, Ludwig Dangs, W. Nagel, C. Lugke, J. Sievert, J. Gehler, Frau Stiehm, Frau Dornbusch, J. Kranz, C. Mainz, M. Quast, J. Kreuz, A. Jost, A. Kottke, Albert, Schauer, Hoene, J. Liebe, W. Baars sen., W. Klug, J. Lehmann, Ungenannt, J. Gress, Fr. Stände, P. Böttcher, je \$1; Frau Wittnebel, Wittwe Schulz, Ungenannt, F. Pantel, Kalfow, Frau Fenske, je 50 Cts.; G. Böz 25 Cts.; A. Jenner \$5; Fr. Kloths \$2; Wittwe Kloths 35 Cts.; Summa \$39.60.—Aus P. Siegler's Gemeinde, von F. Hübner \$25; L. Hübner \$5; F. Lüdke 85 Cts.—P. Dejnng, Rest seines Beitrags \$10.—P. Mayerhoff, vom werthen Frauen-Verein in West Bend \$16.78.—P. Gaujewitz, von Gotth. Quandt \$5.

Für die Anstalt in Watertown: P. Kilian, Weihnachts-Coll. \$7; von N. N. \$1.—P.

Brenner, von C. Ganger, M. Bergler, G. Menzel je \$1; C. Billwock 50 Cts.—P. Mayerhoff, vom werthen Frauen-Verein \$16.77.—P. Kluge, aus Neadsville 90 Cts.; aus Eden \$2.50; von ihm selbst 60 Cts.—Aus P. Koch's Gem. Joh. Sackreiter \$5; F. Schulz \$2.

Für Heiden-Mission: P. Hagedorn, Epiphaniens Collecte \$7.70.

R. Adelberg.

Für einen armen kranken Pastor erhalten: Von P. A. Demminger \$1.—P. Patus \$5.—P. Haß \$2.—P. Dowidat \$1.—P. Goldammer \$1.—P. J. J. Meyer 50 Cts.—P. Petri 50 Cts.—P. Genste \$2.—P. Adelberg \$1.—P. Bading \$1.—Prof. Ernst \$1.—Prof. E. Roy \$2.—Dr. Roy \$2.—P. Kleinlein \$2.—P. Hölzel, \$1.—P. Toepel \$1.

J. S. Brockmann.

Für Reijepredigt von der Gemeinde in Ripon \$8.75; von der Gem. in Rosendale \$4.90; Summa \$13.65.

C. Mayerhoff.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit, durch Herrn Pastor Panfow von der St. Johannes Gemeinde zu Ridgeway, Wis. \$10 aus einer Collecte erhalten zu haben; wofür, Gottes reichen Segen wünschend, herzlich dankt

A. Stolz.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit \$15.00 von Herrn Pastor Bender erhalten zu haben. Den freundlichen Gebern Gottes reichen Segen wünschend

Wm. F. Dreher.

Milwaukee, den 29. Jan. 1880.

Zur Anschaffung von Geräthschaften für das hiesige Gymnasium bescheinigt Unterzeichneter mit Dank empfangen zu haben: Durch H. Eggbrecht von F. Lange \$1; F. Evers und F. Böz je 50 Cts.; durch Gustav Freund von Ernst Häffner \$1; Heim. Dose, Karl Eckert, A. Schlabsenke und C. Dieiers je 50 Cts.; durch L. Hugrodt von G. Hoffmann 50 Cts.; durch H. Vogel von C. Uim 50 Cts.; H. Piefers, Krause je 25 Cts. und C. Winter 10 Cts.; durch F. Siegler von Herrn Hübner \$1.

J. S. Amerland.

Watertown, den 25. Januar 1880.

Neue Liste von Büchern,

welche in der Synodal-Buchhandlung zu beigesten Preisen zu haben sind.

Eilemann Heßhusius, 10 Predigten von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott.	\$ 1.00
J. M. Diltz, Betrachtungen eines Christenmenschen, sein gebunden mit Goldschnitt in Futteral.	1.25
Seidel, der würdige Communiant.	1.00
Striver, das verlorene und wiedergewundene Schäflein; eine merkwürdige Geschichte nebst darüber gehaltenen Predigten.50
A. Pfeifer, Lutherthum vor Luther.75
C. F. W. Walthar, der Concordienformel Kern und Stern.40
Habermann, Gebetbuch.15
Graul, Unterzeichnungslehren der verschiedenen christlichen Bekenntnisse.50
Bibl. Geschichten mit Bildern, herausgegeben von der Pilger-Buchhandlung.45
Matthesius, Dr. M. Luthers Leben in 17 Predigten dargestellt.60
Heinrich Müller Erquickstunden.60
Gebetschatz, kleiner.30
Das Concordienbuch, d. h. die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche.	1.20
— — Dasselbe. New Yorker Ausgabe.	1.20

J. Werner, Agent.

436 Broadway.